

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1912

5 (3.2.1912)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 20 $\frac{1}{2}$

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Bei zwangswetler Eintreibung von Gebühren durch
Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufräge
bewilligte Rabatt hinfällig.

Inhalt: Die Badische Lehrerzeitung. — Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur. — Die deutsche Stilkunst. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichts und seine Förderung durch den Lehrer. — Wo stehen wir? — Einiges über die Reichsbüchlein. — Katholischer Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Badische Lehrerzeitung

war in der unangenehmen Lage, zur Wahlzeit aus den Kreisen der Männer, die des Berufes leben, die Wissenschaft auf die Blüte der Nation übertragen, Urteile zur politischen Bewegung der Gegenwart zu bringen, die den offenkundigen Beweis bringen, daß das Lehramt an den Hochschulen nicht davor schützt, daß der Blick an der Oberfläche der Erscheinung haften bleibt, ein Umstand, der ihre gerechte Beurteilung über die Maßen erschwert.

Wenn die Selbstkenntnis den Gipfel der Weisheit bezeichnet, so liegt klar zu Tage, warum die Aufforderung zur Selbstkenntnis im Altertum an **Tempelsäulen** stand: Nur aus der Religion stammt die Leuchte, die die Erkenntnis zur Weisheit führt. Nur die Konfession sichert den Bestand der Religion. Eine Erziehung auf konfessioneller Grundlage ist für den Bestand der geistigen Güter der Nation, ist für den Bestand des Volkes selbst unerlässlich. Angesichts der bekannten Haltung der „Bad. Lehrerzeitung“, bitten wir, für ihre Verbreitung in Kreisen von Lehrern und Nichtlehrern besorgt sein und den Inseratenteil freundlichst berücksichtigen zu wollen.

Die Leitung.

Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

So verbreitet sich dunkle Nacht über das Menschengeschlecht, nachdem die ewige Sonne, das Licht unseres Geistes, durch die Sünde des Stammvaters von ihm gewichen war. So kamen die zur ewigen Macht verdamnten Geister aus dem dunklen Kerker des Abgrundes und verbreiteten sich über die dunkle und unfreundliche Erde zu unserm Verderben. Der Ewige konnte sich fern von uns halten und uns hilflos als Schlachtopfer der Sünde, als Kinder des Todes verlassen; aber er wollte es nicht. Seine unendliche Güte im Bunde mit seiner hohen Weisheit bereitete das große Werk der Erlösung vor und ließ einen Strahl des Heils uns leuchten, bis er selbst erschien, um uns den Tag zu bringen und das Werk zu vollenden. Glaube, du warst die heilbringende Morgenröte, welche die Schatten des Todes aus der Welt verscheuchte. Du wandtest alsbald den Blick der armen Sterblichen nach dem Aufgange hin, wo die wohlthätige Sonne erscheinen sollte, und die Sehnsucht nach ihr erregte ihnen ihre wirkliche Ankunft. Endlich erschien der große Erretter, und das große Werk war vollbracht.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

Deutsche Stilkunst.*)

(Von Eduard Engel.)

Fortsetzung.

Mit welchen Gefühlen liest ein sprachgesunder Deutscher die Äußerungen des Sprachstolzes bei andern Völkern! Wie klar und scharf klingen z. B. die Worte Ciceros in den Tuskulanen: Dicam, si potero Latine; scis enim me Graeco loqui in Latino sermone non plus solere quam Graeco Latine. (Sofern ich kann, spreche ich lateinisch; du weißt nämlich, daß ich in lateinischer Sprache ebenso wenig griechisch zu sprechen pflege als in griechischer lateinisch. D. R.) O der die Erzählung von des Kaisers Tiberius reuiger Selbstanklage im Senat wegen seines Gebrauchs von monopolium; von seinem Befehle, emblemata aus einem Senatsbeschlusse auszumerzen. Die Lobsprüche der französischen und englischen Schriftsteller auf ihre Sprache hier wiederzugeben, fehlt wie der Raum so Lust und Mut: sie sind gar zu beschämend, denn sie entsprechen dem ehrlichen Stolze, der so handelt, wie er spricht, dieweilen wir uns begnügen: Muttersprache, Mutterlaut! zu singen und dann ruhig in sechs Sprachen zu kauderwelschen.

Wohl weiß ich, daß die meisten Fremdwörter — ich will sogar sagen alle, denn das Vaterländische sollte sich gleich dem Moralischen von selbst verstehen — daß sie an Stärke des Vaterlandsgefühls nicht hinter denen zurückstehen, die für ein großes Volk eine edelreine Sprache begehren. Stark mag ihre Liebe zum Vaterlande sein; zart ist sie unmöglich bei einem Fremdwörter, dem für die zartesten Regungen der deutschen Seele in jeder Minute des Sprechens, in jeder zweiten, dritten Zeile des Schreibens ein fremdes Wort das natürlichste ist. Das mochte hingehen in längst abgelaufenen Zeiten, als die Weltkultur ein überwiegend lateinisches oder französisches Gepräge trug; hingehen noch im Weltalter, als Wilhelm I. und Bismarck Knaben waren, um sich herum französisch sprechen hörten und die Fremdwörter kaum als Fremdwörter empfanden. Wer sich aber im 20. Jahrhundert auf jene beiden zu berufen wagt, wie das geschehen ist, um das eigene Rotwelsch zu verteidigen, gegen den ist so leicht keine Grobheit zu deutsch.

Jakob Grimm hat in trüben Zeitläuften das Verheißungswort geschrieben: „Man klagt über die fremden Ausdrücke, deren Einnengen unsere Sprache schändet; dann werden sie wie Flecken zerrieben, wenn Deutschland, sich selbst erkennend, stolz alles großen Heiles bewußt sein wird, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht“. Noch hat sie nicht

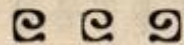
*) Wien, F. Tempsky, Leipzig, G. Freitag, G. m. b. H. In Leinwand geb. 5 Mk.

geschlagen, diese Stunde der Selbsterkenntnis, und ein neuer großer Forscher und Wirker auf anderem Felde, der berühmte Arzt und Lehrer Credé, durfte ohne ernstesten Widerspruch noch vor wenigen Jahren aussprechen: „Ein starkes Volk, das so viel Fremdes in seiner Sprache duldet, ist noch nicht zum vollem Bewußtsein seiner Stärke gelangt.“ Auch nicht zum vollen Bewußtsein seiner Pflicht!

Daß die Fremdwörterei eine Kunstfrage allerersten Ranges ist, glaubt der Verfasser nach seinen Kräften bewiesen zu haben. Weil sie von dieser Seite bisher nur spärlich betrachtet wurde und weil sie in einem Buche über Stil- kunst die wichtigste ist, hat er ihr einen so großen Raum etwa den fünften Teil dieses Buches gewidmet. (In diesem Kapitel ist die Frage nicht erschöpft. D. Red.). An ihrer nationalen Wichtigkeit achtlos vorüberzugehen, oder sie gar aus Scheu vor den läppischen Anwürfen „Purismus und Chauvinismus“ lau und flau zu behandeln, dazu müßte er mehr gemeine Menschenfurcht haben. Käme es einzig auf die Kunst an, gelöst von allem Volkstum, so wäre ja der Not leicht geholfen. Die deutschen Schriftsteller, die durchaus nicht deutsch schreiben wollen, noch können, brauchen ja gründlich Französisch zu lernen, was zwar noch etwas mehr als zwei Jahre in Paris fordert, aber immerhin leichter wäre, als die Bemeisterung der „deutschen Junge, ungebändigt, hartgefügt“, wie sie in einem alldeutschen Gedichte aus dem 12. Jahrhundert heißt. Unsere Kunstschreiber z. B. sind schon auf halbem Wege zu einem Französisch, das zwar von den Franzosen nicht verstanden wird, aber den Schreibern und vielen ihrer Leser ausnehmend gefällt. Nur die paar deutschen Fremdwörter inmitten des Schein- pariser Gefasels stören noch; in dessen die lassen sich ja mit gutem Willen leicht ausmerzen.

Außer der Besudelung der Ehre deutscher Art und Sprache wirkt die Fremdwörterei unmittelbar vernichtend auf das lebensvolle Spritzen des Sprachtriebes. Der unglücklichste unserer Stürmer und Dränger, Reinhold Lang, ein feinhöriger Sprachbeobachter, hat vor bald 150 Jahren den beachtenswerten Satz niedergeschrieben: „Mir scheinen in unserer Sprache noch unendlich viele Handlungen und Empfindungen unserer Seele namenlos, vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewunderer alles Fremden uns mit auswärtigen Benennungen für einheimische Gefühle begnügt haben, die dann nicht anders als schielend (nämlich durch Fremdwörter) ausgedrückt werden können.“ Wie ewig schade, daß dieser beinahe gewichtigste aller Gründe gegen die Fremdwörterei nicht von den Stürmern und Drängern, zumal von ihrem größten, Goethe, zum sprachlichen Feldgeschrei gewählt wurde, von ihnen, die doch so viel wertlosen und vergänglichen Modentand in den Stil jener Zeit gewoben haben. Jedes Fremdwort wirkt wie ein Schimmelpelz auf- fressend und zerstörend auf die in seiner Begriffsnähe blühenden deutschen Wörter. Zahllose herrliche Ausdrücke sind auf solche Weise verdrängt, ja ausgerottet worden; ebenso viel gute Neubildungen dadurch verhindert, daß im frucht- baren Augenblick sich ein blödes, elendgeformtes Gelehrten- fremdwort an die Stelle pflanzte. So hat „partiell“ die rechtzeitige Bildung von „teilig“ verhindert; so „naio“ die edlere Bedeutung von „einfältig“ fast ganz vernichtet, die rechtzeitige Bildung eines Eigenwortes unmöglich gemacht. Man denke an das Beispiel von Zweirad, Rad und Radler, von Flieger und Steher: werden die deutschen Luftschiffer sich ebenso sprachkräftig erweisen, um uns so bald wie mög- lich von der Aviatik, den Aviatikern, dem Aroplan und den Aroplanaviatikern, oder wie sonst gestammelt wird, zu erlösen! Im Kraftwagenbau scheint die bei der ersten Einführung eingeschleppte Französelei von chassis, carrosserie, voiturette bis zum Töff, Töff jedes deutsche Eigengewächs ausgestampft zu haben. Sind wir ganz sicher vor der Gefahr, daß die wissenschaftliche Vornehmerei nicht mit der Zeit Leben, Seele, Sinnlichkeit, Liebe, künstlerisch, begeistert u. s. w. durch Bios, Psyche, Ethik, Epos und Erotik, artistisch, dionysisch verdrängt oder erniedrigend entwertet! Für das kostbarste

Seelengut eines Volkes, für die Sprache, aus der alles tiefste Leben seinen Atem zieht, gibt es keine größere Gefahr, als die Massenfremdwörterei, wie sie in Deutschland seit dem Jahrhundert der nachlässigen Humanisterei bis auf diesen Tag getrieben wird.



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

(G. Rauhut, Frankenstein i. Schl.)

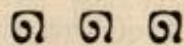
Es ist meine Ansicht, daß in diese Ver- hältnisse eine Änderung gebracht werden muß, daß der Geologie und Mineralogie in ihren einfachen Grundzügen ein Heim auch schon in den Schulklassen eingeräumt werden muß. Daß die Gegenstände aus diesen Gebieten dabei gegen den Lehrstoff der Zoologie und Botanik zurücktreten, halte ich für durch- aus angemessen; denn Tiere und Pflanzen nehmen jugendliche Gemüter mehr in Anspruch als Steine, daß sie aber ganz wegsallen, finde ich ebenso ungerecht; denn auch letztere liegen, wie ich vorhin zeigte, im Anschauungskreise der Kinder und vervollständigen erst das einheitliche Bild der uns umgebenden Natur, von der auch die Jugend kein Bruchstück, sondern ein Ganzes empfangen soll.

Tatsächlich können gewisse geologische Erscheinungen schon im Anschauungsunterrichte, also in den ersten zwei Schuljahren besprochen werden. Ich zeigte es in dem betreffenden Kapitel an der Erzählung über die Reise eines Wassertropfens. Ich könnte vervollständigen durch die Besprechung vom Laufe der Gewässer, vom Schneefall und seinen Folgen, vom Eisgang auf den Flüssen und andern verwandten Erscheinungen. Indes handelt es sich hier immerhin um eine gelegentliche Besprechung, erst von der Mittelstufe der Volksschule müßten diese weiter ausgeführt und vertieft werden. Ich trete freilich, ganz abgesehen von der Forderung eines viel frühzeitigeren Beginnens dieser Disziplinen, mit dem Vorschlage, Besprechungen aus der Geologie als Ausgangspunkt für den gesamten Unterricht in der Gesteinskunde zu wählen, im schroffen Gegensatz mit dem ganzen bisher angewandten Verfahren. Man pflegt stets mit den Mineralien zu beginnen, die morphologisch- physikalischen Eigenschaften und späterhin die chemische Zusammensetzung derselben zu erörtern, daran die Kenntnis der Gesteinsarten, die Geologie anzuknüpfen und endlich in geologischen Betrachtungen den Unterricht abzuschließen. Ich halte dies Verfahren nicht für naturgemäß und besonders für den Anfangsunterricht nicht anwendbar. Ich möchte für unseren Unterricht allgemein bekannter, das Interesse fesselnder geologischer Vorgänge wählen, daran später die Betrachtung und Untersuchung der häufigsten Gesteine anschließen, der Kohle, des Steinsalzes, des Kalkes, des Quarzes, des Sand- steines, des Schwefels u. s. w., zunächst ohne Rücksicht auf ihre chemische Zusammensetzung, lediglich nach ihren äußeren Eigenschaften, ihren Vorkommen, ihren Bildungen und vor allem nach ihrer Verwendung im praktischen Leben.

Es liegt in dem Lehrgange, wie ich ihn im Voraus- gegangenen darstellte, etwas durchaus ungezwungenes. Er knüpft zunächst direkt an die kindlichen Anschauungen an, fördert das Wissen in stufenmäßig ansteigender Folge, be- nützt nach Maßgabe des gleichzeitig fortschreitenden physikalisch- chemischen Lehrstoffes dessen Ergebnisse zur eigenen Vertiefung und gelangt schließlich ohne Sprünge und Stockung und mit einem geringen Aufwande von Zeit zu einer innigen An- lehnung an die verwandten Gebiete der Naturwissenschaft. Dabei entspricht dieser Lehrgang, was mir bedeutsam erscheint, den historischen Überlieferungen über die menschliche Erkenntnis

in Bezug auf unser Gebiet. Die Betrachtung der sie umgebenden geologischen Vorgänge, der Flußüberschwemmungen, der Meeresfluten und anderer tief die eigene Existenz beeinflussender Erscheinungen beschäftigte jedenfalls die Menschheit am ehesten. Innerhalb der Kenntnis der einzelnen Gesteine aber ging die Wahrnehmung wohl auch zumeist von dem häufiger vorkommenden, dem massenhaften und zusammengefügten aus und schritt davon erst zum einzelnen, zum kleinen und einfachen. Man kannte und erprobte die bergbildenden Gesteinsarten, den Kalk, den Sandstein, den Quarz und andere jedenfalls früher, als die schönen mannigfachen Gestalten der einzelnen Krystalle. Man benutzte die Bronze eher als das Eisen und man wußte bereits das meiste über den Kalk und das Steinsalz, über ihr Vorkommen, ihre Gewinnung, ihre Benutzung und ihre Eigenschaften, ehe man sie zerlegte, die Metalle Calcium und Natrium und Kohlensäure und das Chlor feststellte und untersuchen konnte.

Fortsetzung folgt.



Wo stehen wir?

Das Blättchen des Redners von „Dortmund“ ruft nicht etwa nach dem Staatsanwalt — es ruft nach dem Ministerium, weil, wenn auch sonst gar niemand, sicher jedoch sein Herr selbst von Ausstellungen betroffen wird, die ein Mitglied des Rath. Lehrervereins in „T. . . .“ des schönen Breisgaus gemacht haben soll.“ Was daran ist, wissen wir nicht. Die „Neue“ kann aus bekannten Gründen uns ganz unmöglich Gewährsblatt sein. Wenn behauptet wird, Mitglieder des Rath. Lehrervereins hegen das Volk gegen die Lehrer auf, so ist das eine blanke Unwahrheit. Der „Schwäbische Merkur“ hat seiner Zeit der radikalen Lehrerpresse ins Stammbuch geschrieben, wer das Gemüt des Volkes gegen die Lehrer empört und seit langem, langem in Aufruhr gebracht hat. Befänstigt wird diese tiefgehende Beunruhigung auch nicht durch die Rede Peters auf dem VI. Preussischen Lehrertag, worin sich folgende Ausführungen finden:

„Es ist immer noch besser, ein Jugendlicher geht in einen sozialdemokratischen Jugendverein, als in gar keinen; dann verbummelt er wenigstens nicht.“

Nach einigen Aussprüchen sozialdemokratischer Führer fuhr Peters fort:

„Das alles ist positive, gute Arbeit, das sind gesunde Grundsätze, die jeder gute Deutsche auch will und unterschreiben kann. Die Jugend wird vor dem Bummelleben bewahrt, und das müssen wir anerkennen, nicht bekämpfen.“

Nun bin ich nicht so naiv, um nicht zu glauben, daß hinter diesen Grundsätzen der Parteilöwe lauert; die Jugend einzufangen für die Partei, ist schließlich doch das Endziel aller sozialdemokratischen Jugendpflege. Und trotzdem sage ich nochmals: Kein direkter Kampf, keine Gewalt gegen die sozialdemokratischen Jugendvereine.“

Peters erkennt also voll und ganz das eigentliche Ziel der sozialdemokratischen Jugendpflege. Dennoch verlangt er seitens der Lehrerschaft großmütige Schonung. Dieses Partgefühl macht nun doch auch erprobteste Männer des Preussischen Lehrervereins fast sprachlos.

Bezirksschulinspektor R. D. Beeß, Gotha, der mit dem Deutschen Lehrerverein durch Dick und Dünn geht, schreibt u. a.:

„Die Sozialdemokratie erzieht die Jugend zur Verachtung des Christentums, zur Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, zum Haß gegen die Bürger, zur Feindschaft gegen den Staat. Eine solche Jugendpflege nenne ich „Versumpfung“, wie ich sie mir schrecklicher gar nicht zu denken vermag. Kann die Jugend ärger mißbraucht werden? Was

bleibt ihr nach solcher Vergiftung eigentlich noch und — uns, die wir auf sie unsere Hoffnungen setzen? „Immer noch besser in gar keinem Jugendverein als in einem sozialdemokratischen“ — so nur darf der Lehrer sagen, wenn er es selber für nötig hält oder von anderen veranlaßt wird, sich über die Sache zu äußern. Und anders darf auch ein Preussischer Lehrertag nicht sagen.“

Da muß man denn doch die Frage aufwerfen: Wie stellt sich die Lehrerschaft zur Sozialdemokratie? Wir wollen diese Frage nicht beantworten. Aber da sie vor wenigen Tagen in unserem Lande von einer Seite beantwortet worden ist, die der „Neuen“ zweifellos recht nahe steht, wollen wir dieser Antwort eine weitere Vorbereitung geben.

Unterm 11. Januar schreibt die Volksstimme in ihrer Beilage zu Nr. 10:

„Die deutschen Volksschullehrer können zur Sozialdemokratie kein richtiges und natürliches Verhältnis gewinnen. Die wenigen Lehrer in Deutschland, die sich ohne Rückhalt zur Sozialdemokratie bekennen und aus diesem Bekenntnis auch alle notwendigen Folgerungen ziehen, lassen sich an den Fingern der Hand abzählen. Größer ist die Zahl derer, die zwar überzeugte Parteigenossen sind, aber diese Tatsache sorgsam vor der Öffentlichkeit verbergen. Noch größer ist die Zahl der halben und lauen Freunde, der Unentschiedenen und Unsicheren, die mit der Bewegung im allgemeinen sympathisieren, aber weder Kraft noch den Willen haben, aus dieser unbestimmten Gefühlsregung eine praktische Konsequenz zu ziehen. Allen diesen Gruppen gegenüber steht die große Schar der Indifferenten und der erklärten Gegner, vom liberalen Wortführer an bis zum Agenten des Reichsverbandes.“

Diese auffallende Tatsache findet ihre Begründung weder in der besonderen Eigenart der Lehrerschaft, noch im Wesen und Wollen der Sozialdemokratie; sie ist lediglich aus dem bekannten Konstruktionsfehler der deutschen Reichs- und Staatsverfassung zu erklären, wonach irgend ein Beamter irgend eine Staats-, Reichs-, oder Gemeindebehörde dieser nicht nur seine Arbeitskraft, sondern zugleich auch seine politische Überzeugung verkaufen muß. Der deutsche Beamte hat ein Amt, für das er in der Regel noch schlecht bezahlt wird, aber er darf keine Meinung haben. Man zwingt ihm einen Dienstleid auf, der zwar für den normalen Gang der Dinge gar keine Bedeutung hat, im besonderen Falle aber eine bequeme Handhabe bietet, um dem Beamten einen Disziplinarprozeß an den Hals zu hängen.

In andern Ländern übt man diesen plumphen und unwürdigen Gewissenszwang nicht, dort können deshalb nicht nur Lehrer Sozialdemokraten und Sozialdemokraten Lehrer sein — ein schwedischer oder schweizerischer oder holländischer Lehrer lächelt sogar sonderbar, wenn man über diese außerdeutsche Selbstverständlichkeit in Erstaunen gerät, — sondern dort können Sozialdemokraten in alle, auch in die höchsten Beamtenstellen des Staates gelangen. Erst kürzlich teilten die Zeitungen die Nachricht mit, daß in Italien ein Sozialdemokrat Leiter des obersten statistischen Amtes des Landes geworden ist. (Die Lehrer aber hungern. D. R.) In andern Ländern gehören deshalb auch die Volksschullehrer in ihrer Mehrzahl der Sozialdemokratischen Partei an; In Deutschland würde es ohne Zweifel gerade so sein, wenn die Staatsgewalt nicht mit ihren größten Mitteln den Beamten den Weg zur Sozialdemokratie verlegte.

Denn die Lehrer werden durch ihre ganze geistige und materielle Konstitution auf die Sozialdemokratie verwiesen. (Oder umgekehrt. D. R.) Der Staat und die Gemeinde verlangen von den Lehrern eine schwere mühevolle Arbeit, deren nervenaufreibende Qual dem Fernstehenden nicht immer hinreichend bekannt ist. Dennoch bieten sie den Lehrern nur ein sehr bescheidener Gehalt, sodaß ein großer Teil der Lehrervereinstätigkeit leider darin bestehen muß, immer neue Kämpfe um Gehaltserhöhungen zu organisieren und durchzuführen. Wird nach langen

erbitterten Kämpfen endlich eine kleine Erhöhung durchgesetzt, so ist sie in der Regel so gering, daß die Lehrer sofort nach der Bewilligung in eine neue „Lohnbewegung“ eintreten müssen. Dadurch ziehen sie aber wiederum den Vorwurf auf sich, daß sie materiell gestimmte Leute seien, die man niemals zufrieden stellen könne. Es sind in der Regel die Arbeitervertreter (z. B. Kolb im Landtag und auf dem Rathaus zu Karlsruhe. Seine Freunde in Mannheim. Der größte Freund der Lehrerschaft in der Gehaltsfrage war die Kgl. Preussische Regierung. Sie hat an Wohlwollen sogar die Lehrer übertroffen. D. R.) in den staatlichen und gemeindlichen Körperschaften, die für die Wünsche der Lehrerschaft mit Entschiedenheit eintreten, weil sie aus eigener Erfahrung wissen, daß sich bei Proletariern an einen Lohnkampf sofort der neue anschließen muß. Die Lehrer sind aber materiell nichts anders als besitzlose Proletarier, (je nachdem mans treibt. Das gilt nicht nur für die Lehrer, sondern auch für andere Mittelbeamte und sogar für Arbeiter. Beim Besuche von Sparkassen bekommt man zuweilen ergreifende Augenblicksbilder. D. R.) die schon aus diesem Grunde auf die Seite des kämpfenden Proletariats statt auf die Seite der herrschenden Klasse gehören.

Aber auch alle geistigen Interessen der Lehrerschaft weisen sie auf die Sozialdemokratie statt auf irgend eine bürgerliche Partei hin. Die Volksschullehrer haben es mit den 95 v. H. zu tun, die die Volksschule besuchen, also mit den Kindern des Proletariats. Denn es sind ungefähr ebenfalls 95 v. H. der Steuerzahler, die ein Einkommen von weniger als 3000 Mk. haben, die man also auch den besitzlosen Klassen zählen kann. Die Lehrer sollten deshalb ein Interesse daran haben, die geistige Verfassung, die Gedanken und Gefühlswelt der Eltern ihrer Kinder zu kennen. Umso besser werden sie ihre Lehrerpflichten erfüllen, je inniger sie mit dem Volksempfinden verwachsen sind.

Es liegt also auch in der Lehrtätigkeit selber begründet, daß die Lehrer sich denen zuwenden müssen oder doch zuwenden sollten, die von ihnen lernen können und wollen. Der Lehrende weiß mehr als der Lernende. Der Lehrende hat deshalb auch einen tieferen Einblick — oder er sollte ihn doch haben! — in die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Er sollte den rastlosen nie ermüdenden Hunger nach Wissen und Aufklärung, (?? aufgrund erregter Leidenschaften? D. R.) der die unterdrückten Klassen immer wieder zu neuen Befreiungskämpfen antreibt, verstehen. Und nicht nur verstehen sollte er ihn, er sollte ihn im Interesse des gesellschaftlichen Fortschrittes aufzustacheln bemüht sein. Es ist kein Zufall, daß die größten Pädagogen auch zumeist echte Volksfreunde, Sozialisten, Demokraten, Revolutionäre waren. (Das ist nicht wahr. Zwischen den größten Pädagogen und Volksfreunden einerseits, Sozialisten Demokraten Revolutionären andererseits gähnt eine tiefe Kluft. Sogar die Demokraten vom Schlage Uhlands und die heutigen haben bligwenig miteinander gemein. Empörertrog machte Pestalozzi nicht zum Schulmeister. Wer hat einem Feudalherrn ein so herrliches Denkmal gesetzt wie Pestalozzi in Arner dem Freiherrn von Escherner? Nicht von der Masse, vom einzelnen erwarte B. das Heil. Man vergleiche sein ungehörter Schrei an Goethe! Ebenso sind Gefinnungen für das Volk und sozialdemokratische Gefinnungen zwei ganz verschiedene Dinge. Hier haben wir ein Schulbeispiel moderner Oberflächlichkeit, die der mächtigste Bundesgenosse der Sozialdemokratie ist, vor uns. D. R.) Den genialsten, innerlichsten aller Pädagogen, Pestalozzi, hat lediglich seine Liebe zum Volke und sein Empörertrog zum Schulmeister gemacht. In Comenius rumorte das Blut der mährischen Kommunisten der Reformationszeit. Und von Diesterweg, den seine demokratische Gefinnung das Amt kostete, stammt das Wort: „Die demokratischen Ideen, d. h. die Gefinnung für das Volk, verbreiten sich trotzdem. Wie ein aus dem Volke hervorgegangener, für das Volk arbeitender Mann, d. h. ein

Lehrer, andere Gefinnung haben kann, werde ich nie begreifen.“

Aber auch der Ideengehalt des Sozialismus müßte die Lehrer mit starker Kraft anziehen. Der wissenschaftliche Sozialismus umschließt so fest und sicher die dauernden Ideale aller Zeiten, daß kein Lehrer der erst einmal das Wesen des Sozialismus im allgemeinen und seine Bedeutung für die Erziehung im besonderen wirklich durchdacht hat, sich seinem Einflusse entziehen kann und mag.“

Dieses Dogma lehnen wir ab. Das Kind wächst als ein Individuum in die Gesellschaft hinein, ohne als bewußtes Glied der Gesellschaft die individuelle Eigenart aufzugeben, auf der ganz besonders wieder der Fortschritt der Gesellschaft beruht. Die sozialistische Erziehungsweise bedeutet eine ungeheure Bergewaltigung des Individuums und steht dem wirklichen Fortschritt direkt entgegen. Nach dieser Tatsache ist u. E. auch die Pädagogik Natorps und Bergmanns einzuschätzen.

„Der Sozialismus will die geistige und materielle Befreiung der Menschheit durch die Befreiung der Arbeit. Die gesellschaftliche notwendige Arbeit, die körperliche wie die geistige, soll nicht wie jetzt eine unterhalb der eigentlichen Lebensfreude befindliche und darum nach Möglichkeit auf andere, heute auf die „Arbeiterklasse“ abgewälzte Qual sein, sondern sie soll auf der Grundlage einer neuen Organisation des Wirtschaftslebens und damit einer Neuorganisation der menschlichen Gesellschaft zu einer dauernden Quelle der Lust, der Lebensfreude, der geistigen und körperlichen Gesundheit werden. (Blöde Phrasen ohne Zahl. Die Freude an der Arbeit kannte das deutsche Volk lange vor Eintritt der sozialdemokratischen Wahrheit. Diese aber entleidet dem Volke gründlich die Lust an der Arbeit; denn man schufet nun einmal nicht gern. Auch in der Empörung gegen den „Massenmord“ (Militarismus) scheint ein gutes Stück Heuchelei zu liegen. Weder die Taten der Kommunarden (1871) noch die der russischen Revolutionäre bestanden bisher im Begießen der Opfer mit Rosenwasser, und doch treibt man damit seinen Kult. Hätten sich die Monarchien gegen ihre Gegner erlaubt, was die Sozialdemokratie gegen die ihrigen für erlaubt hält, das letzte Stündlein hätte für diese vor ihrem Eintritt geschlagen. D. R.) Welche sozialen und politischen Faktoren zu diesem Zwecke in Bewegung zu treten haben, soll in diesem Zusammenhange nicht erörtert werden. Wohl aber wollen wir ausdrücklich aussprechen, daß erst durch die Verwirklichung der sozialistischen Ideale die Grundlage für die Durchführung aller wertvollen pädagogischen Forderungen gegeben ist. Was nur immer in der Vergangenheit und bis auf den heutigen Tag von den Pädagogen in dieser und jener Form und in der einen oder anderen philosophischen Einkleidung, stets aber in dem Wunsche, die heranwachsende Generation zu möglichster Vollkommenheit zu entwickeln, angestrebt worden ist, kann erst verwirklicht werden, wenn der Klassengegensatz nicht mehr die Menschheit zerreißt, wenn die besten Mittel der Gesellschaft nicht mehr für den Massenmord, sondern für die Erziehung angewendet werden, und wenn das pädagogische Prinzip des Sozialismus, die Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit, zur unumschränkten Herrschaft gelangt ist.

In der Lehrerschaft wird gegenwärtig mit großem Eifer das Problem der Arbeitsschule erörtert, weil es auf der nächstjährigen deutschen Lehrerverammlung zur Debatte und Beschlufassung gestellt werden soll. Die deutschen Volksschullehrer bereiten mit der ihnen eigenen Gründlichkeit (?? d. R.) das Thema vor, indem sie in zahlreichen Versammlungen darüber reden, indem sie ungezählte Artikel darüber schreiben, indem das Problem in Büchern theoretisch und in Unterrichtsübungen praktisch untersucht wird. Es besteht aber kein Zweifel darüber, daß der Gedanke, der der Arbeitsschule zugrunde liegt, in seinem Kern unmittelbar der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus angehört und von ihr zuerst mit voller Sicherheit entwickelt worden ist. Es soll gar nicht bestritten werden, daß sich Vorläufer des Gedankens

auch bei großen Pädagogen der Vergangenheit fanden. Aber gerade die Comenius, Pestalozzi, Goethe, Fichte, Fröbel, bei denen die Bedeutung der Arbeit für die Erziehung mit mehr oder weniger Bestimmtheit erkannt wurde, sind in gewisser Beziehung pädagogische Utopisten des Sozialismus.

(Auch der Geheimrat Goethe Sozialdemokrat? Man bringt heute wirklich alles fertig. Im übrigen ist dieser Abschnitt ganz vorzüglich ausgefallen, und wir können nur beipflichten, wenn man die Arbeitsschule auf den Sozialismus zurückführt, möchten aber hinzufügen, daß sie bestimmt ist, die Erinnerung an das frühere Geistesleben des Deutschen Volkes, wie es uns u. a. auch in der zweiten klassischen Literaturperiode entgegentritt, erblassen, dem Volke als fremdartig und unverständlich erscheinen und werden zu lassen. Eine neue Zeit hebt an, die alten Ideale sinken, müssen sinken, müssen vor allem in der Volkserziehung sinken. So sehr wir den Handarbeitsunterricht für größere Schulen schätzen, ebenso sehr sind wir überzeugt, daß die eigentliche Arbeitsschule, wo jedes Lehrfach seine Weihe durch Handarbeit empfangen soll, dazu bestimmt ist, andere Fächer ganz verschwinden zu lassen (z. B. den Religionsunterricht) wieder andern einen neuen Inhalt zu geben. Das Volk eines Schiller, in mancher Hinsicht auch eines Goethe, das Volk der christlichen Romantik darf sich in seiner Geistesrichtung nicht fortpflanzen. Kampfinstrument soll die Schule sein und zwar nicht zum wenigsten durch den Arbeitsunterricht. Sehr oft erfährt uns eine wahre Kassandra Stimmung, wenn wir sehen, wie besonders auch katholische Pädagogen im Eifer für das Neue sich nicht genug tun können und wirklich glauben, wenn sie sich mit an die Spitze stellen, der Wind wäre den totbringenden Fahrzeugen aus den Segeln genommen. Etwas mehr Klarheit für die Beweggründe anderer schadete wirklich nichts. D. R.)

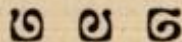
Trotz aller dieser nahen Beziehungen der Lehrer als Staatsbürger und als Pädagogen zur Sozialdemokratie und zum Sozialismus wird es noch geraume Zeit dauern, bis die deutschen Volksschullehrer soviel Kraft und Mut aufgespeichert haben, um den starren Gewalten, mit denen ein rücksichtsloser und beschränkter Klassenstaat ihre freiheitlichen und sozialistischen Tendenzen an die Kette legt, entschlossen die Zähne zu zeigen.

Bei den gegenwärtig stattfindenden Reichstagswahlen haben es jedoch die deutschen Volksschullehrer in der Hand, und zwar ohne irgend welche Gefahr für ihre amtliche Stellung, durch den Stimmzettel der geheimen Wahl, ihrer Sympathie für die Sozialdemokratie Ausdruck zu verleihen.

Endlich ist der Speck da! An Mäusen wirds wohl auch nicht gefehlt haben. Oder sind nur die Nationalliberalen mit der hohen staatsmännischen Einsicht ausgestattet, die selbstlosesten Zutreiber der Sozialdemokratie zu sein?

Aber Welch ein jammervolles Charakterbild von dem Lehrer der Gegenwart tritt uns in diesem Aufsatz entgegen? Welch ein charakterloser Geselle ist er in seiner Mehrheit, willensschwach, denksfaul und eigennützig. Nur in der geheimen Wahl wagt er mit dem Stimmzettel seine wahre Natur sich selbst gegenüber zu offenbaren. Welch ein trostloser Bursche! Der Gegenstand wohlverdienter Betrachtung von allen und bei allen.

Wer aber wagt, solche den Lehrerstand erniedrigende Charakter-Darstellungen zu schreiben? Die Mitglieder des Rath. Lehrervereins, verehrteste „Neue“? O, nein, die bedauern unendlich, daß es überhaupt möglich ist, daß solche Artikel geschrieben werden können und dazu noch im Tone wohlwollender Vertraulichkeit. Das ist unsere Anschauung Verehrteste vom Strohmarkt, und nun denn, denunzieren Sie gefälligst unsere Ansicht nicht etwa dem Staatsanwalt, sondern einem hohen Ministerium! Haben Sie keine Lust dazu?



Einiges über die Rechenbüchlein.

Reallehrer Eiermann, Mannheim.

Aufgabensammlungen für das schriftliche Rechnen sind ein Unterrichtsmittel, und man darf und wird wohl zuerst fragen: Ist dieses Unterrichtsmittel unentbehrlich — notwendig — wünschenswert — verwerflich? — Es gab sicher eine Zeit, in der man Rechenbüchlein nicht kannte, und es läßt sich dem anfügen, in der doch ein erfolgreicher und also auch ein guter Rechenunterricht gegeben wurde. Dieser Umstand ist aber noch kein Beweis für die Entbehrlichkeit; ich sagte es gab eine Zeit; das war früher. Heute ist es anders; man stellt erhöhte Anforderungen an die Schule; das ändert doch die Sachlage wesentlich. Gewiß; aber auch die erhöhten Anforderungen sind kein Beweis für die Notwendigkeit vom Rechenbüchlein. Es läßt sich die Frage nicht so allgemein ohne weitere Einschränkung beantworten. Es ist doch von ganz wesentlichem Einfluß, ob der Lehrer nur ein Schuljahr zu unterrichten hat, oder ob er gleichzeitig zwei oder drei unterrichten muß. In vollständig ausgebauten Schulkörpern, wenn also der Lehrer nur eine Rechenabteilung hat, kann jede Aufgabensammlung in der Hand des Schülers entbehrt werden und zwar durch alle Schuljahre. Für die drei untern Schuljahre ist ja der Gebrauch für alle Verhältnisse durch behördliche Verordnung ausnahmslos verboten und zwar mit Recht. Auf der Oberstufe kann man ohne Rechenbüchlein auskommen; dabei setze ich allerdings voraus, daß die Hausaufgaben auf Papier geschrieben werden können und daß die Ausführung derselben mit Tinte in ein Heft erfolgt. Wo nur auf die Schiefertafel gerechnet wird, kann man ohne Aufgabensammlung nicht bestehen. Der Nichtgebrauch von Rechenbüchlein hat unbestreitbare Vorteile für Lehrer und Schüler. Er zwingt den Lehrer zu klarer Ein- und Übersicht seiner Aufgabe, zur Aufstellung eines sichern Plans. Aber den Gebrauch sagt der neue Unterrichtsplan § 28 Absatz 3: „Endlich und hauptsächlich kommt der Lehrer in Gefahr, sich des vornehmsten seiner Rechte zu begeben, des Rechtes nämlich, den Lehrstoff ausschließlich mit Rücksicht auf den Stand und die Bedürfnisse seiner Klasse selber auszuwählen und als sein geistiges Eigentum den Schülern darzubieten.“

Den Schüler zwingt das Diktieren von Aufgaben zu gespannter Aufmerksamkeit, zur Fertigkeit im Notieren, im Kürzen und Behalten, nötigt zu raschem und klarem Auffassen und zur Ordnung. — Der unvermeidliche Zeitverlust bleibt freilich als unerfreuliche Beigabe. — Wo ein Lehrer mehrere Schuljahre gleichzeitig zu unterrichten hat, da ist eine Aufgabensammlung unentbehrlich. Welche Anforderungen sind nun an eine solche zu stellen? —

Sie soll vor allem sein, was ihr Name sagt, nicht mehr und nicht weniger: Die Aufgaben müssen systematisch geordnet, methodisch und stufenmäßig sein. Nun verlangen manche Lehrer interessante Aufgaben, die viel Neues bieten, die die Neugierde reizen, mit denen man glänzen, mit denen man dem nicht durchgebildeten Pädagogen Sand in die Augen streuen kann. — Dies sind verwerfliche Forderungen. — Die Aufgabensammlung hat sich auf Aufgaben für das schriftliche Rechnen zu beschränken; für das Kopfrechnen benötigt der Schüler keines Leitfadens. Das Rechenbüchlein darf keine Anleitung für die Unterrichtserteilung sein; es darf keine methodische Anleitung für den Lehrer werden wollen; es darf dem nicht vorwegnehmen, was ihm zu eigen gehört. Das Rechenbüchlein überschreitet insbesondere dann seine Befugnisse, wenn es in die wesentliche Aufgabe anderer Unterrichtszweige hinübergreift, wenn es sich Ziele setzt, die ihm von Natur aus nicht zustehen. Dahin gehört vor allem das Moralisieren, das Hervorheben von volkswirtschaftlichen, sozialpolitischen Grundsätzen, von statistischen Ergebnissen.

Die Rechenstunden sind für das Rechnen; sie haben nichts mit Geographie, Gesundheitslehre, Physik u. s. w. zu tun; damit verwerfe ich keineswegs physikalische Aufgaben; aber die gehören nicht in die Stunde für Rechnen, sondern in die für Naturkunde. Der Grundsatz von der sogenannten Konzentration hat ganz gewiß schon mehr Unheil angerichtet als gut gemacht und tut es heute noch. Sind die Schüler nicht schon zerstreut genug durch die Anzahl von Anschauungsmitteln und Gelegenheiten zum Sehen und zur Befriedigung der Schaulust und Neugierde? Muß noch der Unterricht durch fortgesetzten Wechsel des Gegenstandes ablenken und so eine Konzentrierung der Aufmerksamkeit hindern oder gar unmöglich machen?

Denn durch das, was man durch die sogen. Konzentration bezweckt, erreicht man das Gegenteil von dem, was Konzentrierung d. i. Sammlung und Vereinigung aller Geisteskräfte auf einem Punkt ist. — Die Aufgabensammlung darf keine Frage bringen, die sich von selbst versteht, die vielleicht gar die Frucht des Nachdenkens sein soll. Alle Fragen wie: Wieviel gewinnt, verliert man? welches ist der Einkaufs-, Verkaufspreis? wieviele Einwohner waren es früher? u. v. a. sind nicht nur wertlos, sie sind geradezu schädlich, sie nehmen der Aufgabe den bildenden Wert; denn was der Schüler selbst finden kann, das darf ihm nicht vorgesagt werden. Es ist auch ratsam, dem Schüler die Aufgaben in Form von Notizen zu geben; die sind ihm ein Muster für die eigene Notierung; die Erschließung des Verständnisses war die Aufgabe des vorausgehenden Unterrichts. — Aufgaben mit langatmigem Text, mit gekünstelten Einkleidungen können einen Laien blenden; einen praktischen Schulmann vermögen sie nicht zu täuschen. Wenn der Schüler auf der Stufe steht, daß es sich nicht mehr um die mechanische Rechenfertigkeit und Sicherheit handelt, sondern um die Anwendung, so dürfen die Aufgaben nicht nach den vier Rechenoperationen geordnet gegeben werden: dies wäre eine Beförderung des Mechanismus und ist kein Denkrechnen.

Rechenbüchlein sollten Reklameschilder vermeiden. Dahin gehören Abbildungen von Münzen, Maßern, Gewichten und anderen Anschauungsmitteln wie Fingern, Figuren, Personen, u. s. w. Rechenbüchlein sollen keine Bilderbücher sein; sie sind für die Übung und Befestigung, niemals für die Erkenntnis. Einführung in die Erkenntnis ist Aufgabe des unmittelbaren Unterrichts, also des Lehrers; hat der die Befähigung dazu nicht, so kann ihm auch das Rechenbüchlein mit seiner armseligen Darbietung nicht helfen. Braucht der Schüler z. B. für das Zehnpfennigstück eine Anschauung oder ist Veranschaulichung erforderlich, so zeige ich ihm den wirklichen Gegenstand, aber nicht das Bild, denn das ist viel zu unvollkommen. — Soll der Schüler erkennen: Das Kilogramm hat 2 Pfd.; 2 Pfd. sind ein Kilogramm, so bringe ich ein wirkliches Kilogramm und zwei Pfundgewichte aus Eisen oder Messing; die bekommt der Schüler in die Hand, daß er nicht nur das Größenverhältnis sieht, sondern auch das Gewichtsverhältnis, den Druckunterschied fühlt.

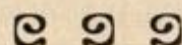
Soll erkannt werden:

Das Liter hat vier Viertel; vier Viertel sind ein Liter, so bringe ich eine wirkliche Literflasche und ein wirkliches Viertelliterglas und lasse die Erkenntnis mit Hilfe von Wasser gewinnen, füge aber sofort hinzu, daß das Liter nicht immer die Form der Flasche hat und haben muß u. s. w. u. s. w.

Nährgehalts-Tabellen, Markt- und Lebensmittelpreise, Tagelöhne u. a. lenken die Aufmerksamkeit mehr ab vom Unterricht, als zu demselben hin; sie sind zudem fortgesetzt Schwankungen unterworfen. Wer solche Einwände nicht anerkennt, der muß dann auch zugeben, daß der Schüler noch Wichtigeres vielleicht zu merken hat z. B. Wert und

Ertrag von Acker, Wiese, Weinberg; Hauswert und Miete und ähnliches. — Die Schule ist aber keine Fachanstalt; sie muß alles Unnötige von sich weisen und sich auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren, jede Nebenforderung abweisen und jede Ablenkung vermeiden.

Was der Schüler zu merken hat, was ihm also mitgeteilt werden muß, das teilt ihm der Lehrer mit und zwar mit Rücksicht auf den Stand und die Bedürfnisse seiner Klasse. Er muß sich als der Meister seiner Sache erweisen; er ist für Erfolg oder Nichterfolg des Unterrichts verantwortlich, nicht aber der in Gebrauch genommene Leitfaden. —

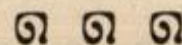


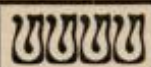
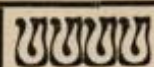
Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches.

XV. Verbandstag, Pfingsten 1912, Erfurt.

Folgende Anträge sind eingegangen:

1. Antrag Ermland.
„Der katholische Lehrerverband d. D. R. wolle dahin wirken, daß § 59 des Volksunterhaltungsgesetzes vom 28. Juli 1906, der sich auf die Wahl der Lehrer durch den Schulvorstand bezieht, aufgehoben und der frühere Zustand wieder hergestellt werde.“
2. Antrag Schlesien.
„Die XV. Generalversammlung wolle beschließen: Der Katholische Lehrerverband d. D. R. tritt als korporatives Mitglied dem Verein „Deutsches Lehrertum“ (Schreiberhau) mit einem jährlichen Beitrage von 50 Mk. bei.“
3. Antrag Wiesbaden.
„Der Vorstand des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. wolle erwirken, daß im Interesse der Mitglieder mit Kuranstalten, Badeverwaltungen, Ärzten etc. Vergünstigungsverträge abgeschlossen werden.“
4. Antrag des G. A.
„Der XV. Verbandstag beschließt die Einrichtung von Verbandskommissionen, a) für das Fortbildungsschulwesen, b) für die Betätigung des Lehrers auf sozialem Gebiete, c) für die Statistik.“
5. Antrag des G. A.
a) Angesichts der überaus hohen Bedeutung der kath. Heidenmission in der Gegenwart empfiehlt die XV. Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes allen Verbandsmitgliedern, bei der ihnen anvertrauten Jugend den Missionsstimm zu wecken und zu pflegen.
b) Die Generalversammlung empfiehlt den Zweigverbänden die Missionsfrage zum Studium in den Ortsvereinen und zur Behandlung auf Versammlungen.
c) Es wird empfehlend hingewiesen auf das vor kurzem erschienene Werk „Die kath. Heidenmission im Schulunterricht.“ (Missionsverlag zu Steyl).
6. Antrag des G. A.
Die Vertreterversammlung des XV. Verbandstages wolle über die Frage des Anschlusses des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. an die „Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung“ Beschluß fassen.





Lesefrucht: Verstehst du es? Wie viele Mütter, die in tiefer Trauer mit leeren Armen vor der leeren Wiege sitzen, würden heute die ganze Welt hingeben, um das Kind wieder zu haben, dem sie oft zuriefen: „Laß mich in Ruh! Ich habe keine Zeit, du störst mich!“

Frau Adolf Hoffmann-Genf: Mutter,

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. Man könnte vielleicht uns entgegenen. „Nun ja, was steht, müssen wir lassen stahn! Aber die Erziehungstätigkeit Pestalozzis zeugte eben doch von dunklen Erleben, die in uns nun strahlend leuchten, in uns, im Jahrhundert des Kindes.“

Im Jahrhundert des Kindes. „Im Jahrhundert der Kinderei“, sagte Fr. W. Foerster, der auch etwas von Willensbildung versteht, und uns jüngstens in Frankfurt mit folgenden Worten erfreute: „In der amerikanischen, französischen und deutschen Literatur macht sich bereits vielfach eine Überschätzung der praktischen Technik der Willensbildung, eine bloße Willensgymnastik geltend, die bereits in Willenssport auszuarbeiten droht. Man löst das Willensphänomen viel zu einseitig vom Gesamtleben der Seele los. Alle einzelnen Willensakte und Willensübungen bekommen erst Größe und Kraft von den beherrschenden Idealen, die den Menschen vor eine fundamentale Entscheidung stellen — Herkules am Scheidewege —. Erst wenn der Mensch diesem schneidenden Entweder — Oder gegenüber entschieden hat, wenn er sich einer das ganze Leben beherrschenden Macht hingeben, erst dann beginnt die Charakterbildung. Dieser fundamentale Willensakt ist der Anfang aller Erziehung. Es ist der Protest des Menschen gegen das Sichausleben, das Sichgehenlassen, gegen das Sichüberlassen von außen; es ist die Auferstehung des Menschen im Menschen, die sich zeigt in der lebensumspannenden Entscheidung für eine große Idee. Das ist die Kraft, die den Willen erst wahrhaft erzieht und bildet“.

Darnach mögen die Manuellisten die erzieherische Bedeutung ihres Bildens und Knetens in übrigens naturgemäß nur roh ausfallenden Formen einschätzen. Abriens hält weitaus die Überzahl an der Anschauung fest, daß das Formen der Verdeutlichung der durch den übrigen Unterricht in den Vordergrund des Bewußtseins gestellten Vorstellungen dienen soll. Maßgebend für die Wahl des zu formenden Gegenstandes ist die innere Lebhaftigkeit und Spannkraft der Vorstellung. Welche der Vorstellungen nun gerade durch ihre Intensität sich auszeichnet, in welcher dieser Vorstellungen sich der Geist ausleben möchte, diese muß geformt werden, wenn die ganze Sache noch einen Sinn haben, d. h. nicht eine Spielerei sein soll, die nicht höher steht, als das so beliebte Kneten der Kinder in den Gräben und Traufen. Dem Formen muß also die höchste Freiheit zukommen; denn welche Vorstellung das Kind in einem gegebenen Momente am meisten beschäftigt, am meisten anspricht, am meisten fesselt und reizt, hängt von tausend Zufälligkeiten ab. Sie kann unmöglich in den verschiedenen Klassen dieselbe, bei demselben Lehrer unmöglich in dem einen Jahr wie in dem andern die gleiche sein, ja sie wird in den Kindern selbst nicht dieselbe sein können. Sehen wir einmal von allein Einwendungen, die sich sofort erheben, ab, so dürfte doch in den obigen Sätzen das enthalten sein, worüber man vernünftigerweise sich sehr wohl unterhalten kann. Auch darüber wird man sich klar machen müssen, ob es angängig ist, die Kinder zum Formen desselben Gegenstandes zu zwingen.

Nun entwirft eine Minderheit von Manuellisten besondere Lehrgänge, Klassenpensen u. s. w. Alles wird schablonisiert, allem der Stempel des Schulmeisters aufgedrückt.

Damit wird ein neues Lehrfach in die Schule eingeführt, ob angehende Töpfer, Bäcker u. s. w. gebildet werden sollen, wissen wir nicht, können wirklich auch nicht sagen, ob die kurze Jugendzeit der Überfluß an Zeit drückt. Jedenfalls geht man der einzig zulässigen Begründung und möglichen Beziehung des Formens, für die lebhaftesten Vorstellungen eine eigenartige Sprache, ein eigenartiges Ausdrucksmittel zu werden, und auch den Foersterschen Erziehungsproblemen in möglichst weitem Bogen aus dem Wege. Die oben angedeutete Auffassung des Formens teilen mit uns die Hamburger Reformer, die mit souveräner Beachtung auf die Bestrebungen blicken, Lehrpläne und Lehrgänge für das Formen festzulegen, es zu einem neuen Schulfach, offen oder maskiert, zugeht alten.

Der Jungdeutschland-Bund. Wir stehen dieser Bewegung nicht feindlich, aber prüfend gegenüber. Was uns an allen modernen Erziehungsbestrebungen mehr oder weniger mißfällt, ist die „Ausländerei“, womit sie belastet erscheinen. Diese „Ausländerei“, die uns bald dänische, bald schwedische, bald englische, bald französische, bald amerikanische Erziehungsvorschriften und -beglückungen mit aller jener Anduldsamkeit bringt, womit unkritische Geister alles verderben, und die vorzüglichsten nationalen Leistungen wenn nicht in vollständige Mißkredit bringen, so doch aus dem Blickfeld rücken und der Nichtbeachtung und verhängnisvollen Geringschätzung überantworten, scheint mit der neuen Bewegung in viel zu starkem Maße verbunden zu sein. Es freut uns, daß ein deutscher Offizier in der konservativen Presse auf diesen Abelsstand aufmerksam gemacht hat. Er schreibt:

Mit der Schaffung des „Jungdeutschlands-Bundes“ unter der Führung des Generalfeldmarschalls Freiherrn v. d. Goltz ist in der Fürsorge für die körperliche Erziehung der deutschen Jugend ein großer Schritt vorwärts getan worden. Die Sammlung aller Einzelkräfte, die auf den verschiedensten Wegen sich bemühten, unser kommendes Geschlecht mit mehr Frische, Kraft und Gesundheit auszurüsten, muß naturgemäß der ganzen Bewegung eine viel größere Verbekraft verleihen. Daß der Bund allen schon bestehenden Organisationen trotz des Zusammenschlusses ihre Eigenart lassen will, ist eine weise Beschränkung, die dem Wohle des Ganzen zugute kommen wird.

Auf welchen Wege auch immer das Ziel der Arbeit an der Jugend gesucht und erreicht werden mag, ob durch Sport, Wandern oder durch eine Erziehung mit gewissem (nicht zu viel!) militärischem Einschlag, das ist von untergeordneter Bedeutung. Eine Vorbedingung muß unter allen Umständen erfüllt werden und für sie muß die Zentralstelle mit allen Mitteln sorgen: Die Ausbildung darf nicht in einer bloßen Kräftigung der Muskeln stecken bleiben, sie muß auch der Stählung des Charakters und der Erziehung zur Begeisterung für Vaterland und deutsches Wesen sich widmen!

Man sollte meinen, es sei selbstverständlich, daß eine Erziehung zur Wehrkraft mit Erziehung zur Vaterlandsliebe gepaart sei. Im Auslande, in Frankreich und besonders in England ist es auch so. Aber bei uns anscheinend leider nicht überall, und auf diesen Mangel hinzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Einen besonders großen Einfluß auf den jungen Bund hat durch seine schon weitverzweigte Organisation der „Deutsche Pfadfinderbund“ gewonnen. Als vor einigen Jahren von England die Kunde kam von dem ungeheuren Erfolge, den der General Baden-Powell mit der Schaffung der Boy-scouts hatte, da wurde auch bei uns der Gedanke wach, ein ähnliches für Deutschland zu leisten. So entstanden die ersten Pfadfinder-Vereine.

Wie bekannt, umfaßt die Erziehung der Boy Scouts Ausbildung und Abhärtung des Körpers, Schärfung der Sinne, vor allem aber auch Stählung des Charakters und eine ganz ausgesprochene Erziehung zum Nationalbewußtsein,

zum Stolz, der angelsächsischen Rasse anzuhören, kurz, ein Engländer zu sein.

So vorbildlich dieser Gedanke ist, um so weniger können wir als Deutsche Baden-Powells Werk selbst für uns ohne weiteres nutzbar machen, eben weil es durch und durch auf die Erziehung der Engländer zugeschnitten ist. Das aber haben die Gründer des Pfadfinderbundes leider nicht erkannt oder nicht beachtet. Daß es bisher in Deutschland an Erfahrungen auf dem Gebiete der Jugendausbildung noch gänzlich fehlte, so war es ein guter Gedanke der ersten Pfadfinderführer, das englische Ausbildungsbuch „scouting for boys“ zu übersetzen und so eine Grundlage für die deutsche Bewegung zu schaffen. Eine Übersetzung des Buches für solche, die der Fremdsprache nicht mächtig, das englische System studieren wollten, um daraus Anregungen für die Ausbildung der deutschen Jugend zu schöpfen, verdiente volle Anerkennung. Hier aber begann der Fehler der Pfadfinder: Sie begnügten sich nicht mit der Übersetzung, sondern schufen, vielleicht um dem Buche einen größeren Absatz auch unter der Jugend zu sichern, unter dem Titel „Pfadfinderbuch“ eine „Bearbeitung für deutsche Verhältnisse“. Das erscheint auf den ersten Blick sehr schön und lobenswert. Damit war aber das Buch auch aus dem Rahmen des Studienmittels für den künftigen Führer der Pfadfinder herausgetreten und zum Lernbuch für die Jungen selbst geworden und als solches auch angepriesen. Nun sollte man annehmen, daß die Bearbeitung auch wirklich auf einen deutschen Grundton gestimmt worden wäre. Das war aber eben nicht der Fall. Trotz der angeblichen Bearbeitung für die deutschen Verhältnisse blieb das Buch, aus dem der deutsche Junge Begeisterung für sein deutsches Vaterland lernen sollte, durch und durch englisch.

Daß auf einer solchen Grundlage nie und nimmer eine wahrhaft nationale Erziehung aufgebaut werden kann, ist klar. Nun spielen aber die Pfadfinder, die nach diesem Buche arbeiten, wie gesagt, eine große Rolle in dem neuen „Jungdeutschland-Bund“. Ihre Verdienste sollen auch durchaus nicht verkannt werden. Da indes die Gefahr vorliegt, daß das Pfadfinderbuch auch neu geschaffenen Vereinen für Jugendberziehung zum Muster empfohlen werden könnte, so muß einmal darauf hingewiesen werden, daß dieses Buch als Lehrmittel für die deutsche Jugend höchst bedenklich ist.

Fortsetzung folgt.

Schulaufsicht und Gehaltsbewegung: Das „Berliner Tageblatt“ bringt nachstehende Ausführungen, die wir dem Sinne nach schon oft zum Ausdruck brachten. Bedauerlich bleibt nur, daß im liberalen „Bad. Lehrerverein“ durch die planmäßige Arbeit der Vorstanderschaft wenig Verständnis dafür vorhanden zu sein scheint, weshalb wir vor dem letzten Akt der bad. Schulgesetzgebung warnten, auf die Aufgabe von Einrichtungen hinzuwirken, die uns keine Gunst des Augenblicks zurück bringen wird. „Doch keine Kritik reicht an die maßgebenden Leute im Lehrerverein heran“, meint man droben in der Waldstadt am Rhein. „Ist aber auch darnach, so daß man keinen zweiten Lehrerverein von „dieser Leistungsfähigkeit“ in deutschen Landen findet. Das „Berliner Tagblatt“ schreibt:

„Soll das Rektorat neben dem Schulleitungsamt auch noch ein Schulaufsichtsamt sein?“ Diese Frage, die für die Kommunen wie für die Lehrer von großer Bedeutung ist, wurde aus Anlaß der allgemeinen Bewegung, die in dieser Angelegenheit augenblicklich durch die preussische Lehrerschaft geht, in der letzten Versammlung der Vereinigung für Schulpolitik, die gestern abend im Lehrervereinshaus stattfand, lebhaft erörtert. Die Absichten der Regierung, so wurde ausgeführt, gehen dahin, die städtische Ortschulaufsicht auf das Rektorat zu übertragen und somit jeder Schule einen besonderen Schulinspektor zu geben. In gleicher Richtung bewegen sich die Forderungen der Preussischen Rektorevereins. Demgegenüber steht die Lehrerschaft auf dem Standpunkt von Rektor

Rißmann, dem Herausgeber der „Deutschen Schule“, daß die Verquickung von Schulverwaltung und Schulaufsicht im Rektorat weder sachgemäß noch unbedenklich sei. Es ist gefährlich, für die Beaufsichtigung und Qualifizierung der rein pädagogischen Arbeit und demgemäß auch für die persönlichen Verhältnisse der Lehrenden in jedem Schulhause eine besondere Aufsichtsinstanz zu schaffen. Da wird jede Selbständigkeit eingeengt, und wo freier und friedlicher Wettbewerb herrschen soll, da zieht der Bureaukratismus die Bewegungsgrenzen. Die vielfachen Schulkämpfe, im kleinen wie im großen, sind auf diese Mißverhältnisse zurückzuführen. Sie werden einen umso größeren Umfang annehmen, je mehr die Bevormundungstendenz an Boden gewinnt. Den richtigen Weg hat das württembergische Volksschulgesetz von 1909 gefunden, das deutliche Spuren vom Programm der süddeutschen Volkspartei zeigt. In Württemberg ist die örtliche Schulaufsicht beseitigt: weder der Oberlehrer (Hauptlehrer) noch der Rektor hat Aufsichtsbesugnisse. Die sachliche Aufsicht beginnt in der Bezirksinstanz. Der Schulleiter ist ein Organ der Schulverwaltung und damit ein Glied der kommunalen Selbstverwaltung, was naturgemäß ist.“

Diese Darlegungen, denen selbst preussische Rektoren zugänglich sind, enthalten eine Kritik der Leitung des „Bad. Lehrervereins“, der nichts weiter hinzuzufügen ist.

Während wir es also beklagen, daß in Baden unter Fühlungnahme der Fraktionen des Großblocks zur Vorstanderschaft des „Bad. Lehrervereins“ die Ortsschulbehörde mit Aufsichtsbesugnissen ausgestattet worden ist, indes die Gesamtlehrerschaft Deutschlands, der Bad. Lehrerverein ausgenommen, es als die wichtigste Angelegenheit der Gegenwart betrachtet, daß die technischen Amtsbesugnisse der Ortsschulbehörden in Wegfall kommen, müssen wir auch unausgesetzt die Gehaltspolitik des Bad. Lehrervereins ins Auge fassen, um nicht noch heillosen Enttäuschungen entgegen zu gehen. Unsere Lösung muß sein und bleiben: Bezahlung wie die entsprechenden Mittelbeamten unter Nichtaufgabe der bisher gewährten Vergünstigungen. Wie das geschehen kann, hat die Petition des Rath. Lehrervereins, die mehr als 70% aller Lehrer Badens aus dem Herzen geschrieben war, gezeigt. Die „Bad. Lehrerzeitung“ nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, in ebenso überzeugender wie eindringlicher Weise auf die Gefahren hingewiesen zu haben, welche mit der Erhöhung des Rufes nach Einreihung in den Beamtentarif verbunden sind. Es ist, als ob das Geschick sich mit uns verbunden hätte, um die Augen des blindesten Vertrauenden zu öffnen. Die Lehrer Stuttgarts verbessern sich rückwärts. Darüber entnehmen wir Nr. 4 des „Magazin“:

Das Ende.

Vom Stuttgarter Rathaus kommt folgender Bericht:

In der am 18. Jan. nachmittags abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung der bürgerlichen Kollegien brachte G.R. Dr. Ludwig einen Erlaß der beiden Oberschulräte zur Kenntnis, worin es abgelehnt wird, der Stadtverwaltung bei der Besetzung der ständigen Lehrstellen an den Stuttgarter Volks- und Mittelschulen wieder ein Mitwirkungsrecht einzuräumen. Wie seinerzeit berichtet, hatten die Kollegien die Gewährung von Ortszulagen an die Volks- und Mittelschullehrer nur unter der Bedingung beschlossen, daß der Stadtverwaltung ein solches Mitwirkungsrecht wieder eingeräumt werde. In der Inneren Abteilung des G.Rats wurde bezüglich dieses Erlasses zum Ausdruck gebracht, daß es sich nicht darum handeln könne, erneut dazu Stellung zu nehmen. Wenn das Mitwirkungsrecht nicht genehmigt werde, so seien die Ortszulagen eben hinfällig. Beschwerde beim Ministerium zu erheben, empfehle sich nicht. Man könne dieses Mitwirkungsrecht eben nicht erzwingen. Nun sei von den unständigen Lehrern eine Eingabe eingelaufen, für sie die Gewährung der Ortszulagen nicht von einem Mitwirkungsrecht abhängig zu machen, da die Stadt ein solches bei den unständigen Lehrern auch bisher nicht

verlangt habe. Die Innere Abteilung hat sich aber auf den Standpunkt gestellt, daß der Charakter der Ortszulage für die unständigen Lehrer derselbe sei wie für die ständigen. Die innere Abteilung kam daher zu dem Antrag: „1) Von dem Inhalt des Erlasses der beiden Oberschulräte vom 30. Dez. 1911 Kenntnis zu nehmen, eine Beschwerde dagegen beim Ministerium nicht zu erheben, vielmehr zum Ausdruck zu bringen, daß die Kollegien bedauern, daß es nicht möglich sei, den Volks- und Mittelschullehrern Ortszulagen zu gewähren, weil der Stadtverwaltung ein Mitwirkungsrecht bei der Besetzung ständiger Lehrstellen nicht mehr eingeräumt werde und 2) das Gesuch der unständigen Lehrer abschlägig zu bescheiden und den beiden Oberschulräten Mitteilung davon zu machen.“ Dieser Antrag wurde in beiden Kollegien einstimmig angenommen.

Das ist das würdige Ende eines Schauspiels, das in der Geschichte der Gehaltsbewegung der deutschen Lehrer ziemlich ohne gleichen ist. Dieses Schauspiel hatte von Anfang an starke Tendenzen zur Komödie, und die Pessimisten unter den Lehrern haben es von Anfang auch für nichts anderes gehalten. Die Stadt hatte nach monatelangem Überlegen beschlossen, ihrer durch den Gauß'schen Sauerteig in Gärung geratenen Wertschätzung der Volksschullehrer sichtbaren Ausdruck zu verschaffen. So kam sie dazu, den ständigen Lehrern eine Ortszulage von 100 M. (in Worten hundert Mark) zuzubilligen. Die Stuttgarter Lehrer wären dadurch mit einem Schlage auf die Höhe ihrer Kollegen in den allermiserabelsten Filialorten Preußens gehoben. Das Gesetz hatte Ortszulagen bis zu 400 M. (Preußen bis zu 900 M.) vorgesehen in der sichern Erwartung, daß zum wenigsten die großen Städte diese Sätze gewähren würden. Die Stadt Stuttgart fand jedoch, daß das Vergnügen, Stuttgarter Volksschullehrer zu sein, mit 100 M. reichlich bezahlt sei. Immerhin: auch 100 M. wären etwas gewesen. Aber die Stadt beeilte sich, ihrem Wohlwollen Zügel anzulegen, indem sie die Gewährung einer Ortszulage an eine unerfüllbare Bedingung knüpfte, nämlich an die, daß nun auch das Rathaus die Lehrerstellen zu besetzen habe. Es versteht sich, daß die „Maßgebenden“ sich völlig klar darüber werden, daß die Oberschulbehörden nicht in dieser plumpen Weise Selbstmord begehen würden. Denn wenn die sämtlichen Städte über 10000 Einwohner dem Staat das Stellenbesetzungsrecht abgekauft hätten — und sie hätten es getan, die minderbemittelten Städte schließlich auch für 50 M. — dann hätte man die Oberschulräte auch gleich auf das Rathaus versetzen können. Und mit welchem Recht hätte man den ehrenwerten Gemeinden, die ihren Lehrern persönliche Zulagen reichen, das Stellenbesetzungsrecht vorenthalten können? Wir wären dann glücklich wieder zu jenen idyllischen Zuständen gelangt, die in Wagners Schulmeisterkomödien oder in Nefflens „Betler aus Schwaben“ verewigt sind. Eine Wiedergeburt Nefflens oder Wagners im 20. Jahrhundert mußte aber dem Staate höchst unwillkommen erscheinen. So wurde also das Rathauspatronat abgelehnt (in den Landtagsverhandlungen ist darüber doch deutsch genug gesprochen worden), und die 100 Reichsmeter verschwanden mit dem Phantom in der Versenkung. Daß die Stadt übrigens gar nicht die ernstliche Absicht hatte, eine Ortszulage zu reichen, ergibt sich deutlich genug aus der betrüblichen Tatsache, daß auch den Unständigen die in Aussicht gestellte und absolut notwendige Erhöhung des Taggeldes gestrichen wurde. Irgend ein Zusammenhang zwischen der Aufbesserung der Unständigen und dem Rathauspatronat wird sich auch einem erleuchteten Gehirn nicht eröffnen.

Die Stadt Stuttgart steht nun jetzt in der Besoldungsskala der deutschen Städte, Orter und Flecken an der 24597. Stelle. Das ist ein Ruhm, an dem Jahrhunderte zehren können.

Schluß folgt.

Kreiskonferenz Mannheim-Heidelberg. Es war eine stattliche Versammlung, die am Geburtsfest Sr. Majestät des Deutschen Kaisers im Luxhof zu Heidelberg tagte. Der Vorsitzende gedachte des hohen Schirmherrn des Reiches und führte u. a. aus, daß unsere Wünsche und Gelöbnisse ja nicht an die Stufen des Thrones bringen und die Welt davon nicht Kenntnis nehme. Aber das Solidaritätsgefühl, das alle Glieder der Reiches beherrschen sollte, sei in uns in einer solchen Stärke für unsere Erdentage ausgeprägt, daß die Unterlassung der Huldigung an dem heutigen Tage zu einem Rufe der Rechtfertigung vor dem eigenen Gewissen würde, und so folgen wir in der Erfüllung einer der schönsten staatsbürgerlichen Pflichten der Stimme der Natur.

Aber wenn wir in aller Ehrfurcht des Kaisers gedenken, müssen wir auch einen Blick auf die Zeitereignisse werfen, die auf das nachhaltigste das Gemüt des Herrschers bewegen. Nach der Schlacht bei Pavia schrieb Franz I. an seine königliche Mutter in Paris: Tout est perdu fors l'honneur. Nach der jetzigen Wahlschlacht könnten einzelne Parteiführer schreiben: Tout est perdu principalement l'honneur. Sei auch das Expansionsbestreben der politischen Parteien natürlich und selbstverständlich, so sei die Tatsache ohne Beispiel in der Geschichte, daß Parteien ohne staatsmännischen Blick für die Zukunft durch wildbewegte politische Leidenschaften sich zu Zutreibern einer einzigen Partei erniedrigen, die die Berechtigung alles Bestehenden und die der zutreibenden Parteien selbst verneine und ihnen lieber heute als morgen ein Ende bereite. Aber wie besorgniserregend die letzten Vorgänge auch wären, ein guter Deutscher lasse den Mut nicht sinken und ziehe die Hand nicht vom Pflug zurück. Die Wünsche für den Herrscher klangen aus in ein begeistertes Hoch.

Dann sprach Herr Kollege Weiß über mittelalterliche Pädagogik im allgemeinen und über Ludovicus im besondern. Es war ein herrliches Lebens- und Gelehrtenbild, das an unserem Geiste vorüberzog, das Bild des Mannes in dessen Schriften das Beste der modernen Pädagogik wurzelt, woraus Vaco, Comenius, Ratke und andere so viele, viele wertvolle Gedanken schöpften und sie als eigene Ware auf den Markt brachten. Die Rede des Herrn Berichterstatters und die eines anderen jüngeren Herrn überraschten alle Anwesenden durch den tiefen Gedanken Gehalt und die zündende Begeisterung, die die wackern Männer aus pädagogischen Quellschriften in sich entflammen ließen. So ist es recht. Das gewährt einen hoffnungreichen Ausblick der Zukunft entgegen. Mehrere Diskussionsredner berührten Fragen, deren Lösung das Wohl der Gesellschaft aufs innigste berührt. Darf es da wundern, daß wieder neue Eintritte in den Rath. Lehrerverein erfolgten? Die Konferenzbeamten wurden trotz ihres Sträubens wiedergewählt. Die Konferenz versichert ihre Teilnehmer bei der Frankfurterin gegen Unfall, so daß auch materielle Vorteile aus dem Verbande den einzelnen Herren zufließen.

Rasch verfloß noch ein Stündchen in gemütlichem Beisammensein, dann hieß es mit freudestrahlendem Auge: „Auf Wiedersehen!“

Am nächsten Tag brachte eine Karte dem Schreiber dieses die frohe Kunde, daß 47 Herren am gleichen Tag im Café „Nowack“ zu Karlsruhe getagt haben. Jedem einzelnen Dank und Gruß! Beim Lesen der liebwerthen Namen aber dachten wir an das Bäckerduzend, womit man uns aus den Reihen des „Bad. Lehrervereins“ s. Zt. beglückte. Wir dachten an die Potsdamer Wachtparade des Alten Fritz, an die 90000 des Herzogs von Lothringen und sagten zu uns selbst: Mögen doch die Herren uns weiter verspotten; sie besorgen unsere Geschäfte ganz vortrefflich. Und damit seien auch sie dankschuldig herzlich begrüßt.

Berichtigung: Dem „Bad. Beobachter“ ging folgende Berichtigung zu:

„Die in Nr. 16 Ihres Blattes von heute mir zugeschriebene Äußerung:

„Wir Liberale wünschen, daß die Sozialdemokratie noch viel mehr Einfluß bekommt als bisher. Wir sehen der Sozialdemokratie mit offenen Armen entgegen und breiten die Arme weit aus für sie“ habe ich weder der Form noch dem Inhalte nach getan. Ich habe dagegen gesagt, daß man die Sozialdemokratie, die mitarbeiten wolle im Staatsleben, nicht durch Ausnahmegesetze zurückstoßen und ausschließen, sondern willkommen heißen müsse, wenn sie sich auf den Boden unseres Staates stelle.
 Professor Dr. Ernst Fabricius“.

Die Berichtigung macht den „Willkomm“ an die Sozialdemokraten um nichts erklärlicher. Es wird doch alles darauf ankommen, in welchem Sinn die Partei mitarbeiten will. Noch umfangreicher erscheint die Rede von „Ausnahmegesetzen“. Ausnahmegesetze kann es ja auch wieder geben, aber ihr Ursprung dürfte dann ganz wo anders liegen und ganz andere Volksteile treffen, als der Herr meint.

Für Freunde und Kenner fremder Sprachen.

Wer, die Mühe des Lernens nicht scheuend, Sprachkenntnisse gesammelt hat, sollte so kostbares Gut nicht wieder schwinden lassen, sondern es zu mehrern suchen. Dazu seien empfohlen: *Écho français* und *The English Echo*. Der Inhalt der Hefte ist stets fesselnd; Belehrendes wechselt mit Erzählungen, Scherzen, aktuellen Berichten aus dem fremden Lande, grammatischen Hinweisen usw. ab. Schwierige oder seltene Wörter sind am Fuße der Seiten erläutert. Bezugspreis jährlich (24 Hefte) je 5 Mk. Probenummern versendet kostenfrei die Verlagsbuchhandlung Wilhelm Violet, Stuttgart.

Aus der Literatur.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 40. Jahrgang. (Oktober 1911 bis September 1912). 12 Nummern. 4^o Mk. 5.— Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 5: Daß der Heilige einst und jetzt. — Die Erziehungsfrage im Apostol. Vikariate Bagamoyo. — Der alte Peter. — Nachrichten aus den Missionen: Bulgarien. — Syrien. — Japan. — Vorderindien. — Afrika. — Kamerun. — Kanada. — Ecuador. — Deutsch-Neuguinea. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Bunteres Allerlei aus Missions- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Tabacambe oder: Die Vertreibung der Jesuiten aus Paraguay. (Fortsetzung.) — 14 Abbildungen.

Jugendheim. Monatsblätter für Kinderhorte, Kindergärten, Jugendvereine, herausgegeben Fr. Rudelsberger, Kgl. Bezirks-

schulinspektor a. D. und Ph. L. Jung, München. Verlag Ph. L. Jung, München. Jährlich 12. Hefte für 6. Mk.
 Die sehr lesenswerte Nummer enthält: Psych. Wirkungen der Aufnahme in eine Erziehungsanstalt. Das Komitee für die Jugendgerichtshilfe in Wien. Münchener Jugendfürsorgeverband. Das einzige Kind und der Kindergarten. Die Bedeutung der Kinderhorte. Jugendpflege und Kommunalverwaltung (Schluß). Mitteilungen, Bücherwesen.

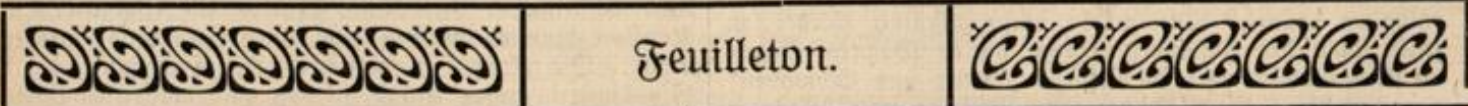
Der „**Guckkasten**“ (Berlin, Guckkastenverlag, Preis vierteljährlich mit 6 Musikbeilagen nur 2 Mk.) beginnt seinen siebenten Jahrgang mit einer schön ausgestatteten Nummer, die besonders an kurzen, heiteren Geschichten und Wigen sehr reich ist. Kunstblätter in vortrefflichem Farbendruck haben beigeleuert: B. Genzmer mit seiner prächtigen „Dorfjugend“, W. Jüttner, („Die heiligen drei Könige“), H. Jäger, („Blöcklein in Rothenburg o. T.“), Eva Kusch, M. Klein u. a. „Alte Weisheit, für Neujahr 1912 hervorgehoben“, eröffnet die lange Reihe der Textbeiträge. Ein altes schlesisches Dreikönigsspiel teilt Oskar Scholz mit. Ein kleines literarisches Meisterstück ist die ergreifende Erzählung „Bumbuj“ von dem Wiener Hans Pisk. Lustige und ernste Gedichte lieferten Josefa Meh, Klemens Wagener, Kiesler, R. Böhmker; ein Jagdabenteuer auf Borneo erzählt P. Langnickel höchst ergötlich. Die Musikbeilage bringt Engelberts Humperdincks reizendes „Wiegenlied“ mit Text von Gustav Falke.

Reichskalender 1912 (in neuer Ausstattung geb. 1 Mk.), 85. Jahrgang, Trowitsch & Sohn, Berlin SW 48.

Der Verlag Trowitsch & Sohn in Berlin feiert bekanntlich in diesem Jahre sein 200jähriges Bestehen. Unter dem Stern dieses Jubiläums steht auch sein Reichskalender. Beherrscht wird der Inhalt von einem Dr. Val. Scherer ausgezeichnet geschriebenen Lebensbild „Friedrichs des Großen.“ — „Bismarck's Berufung“ zur fünfzigsten Wiederkehr des 22. September 1862, von A. von Gaudy in markige, ergreifende Versform gegossen, erhebt das Herz. Der übrige unterhaltende Teil enthält des Schönen und Vorzüglichsten eine reiche Menge. Das zeigen die Namen: Alwin Romer, Fr. Reuter u. a. Eine höchst anmutige Erzählung nach einer wahren Begebenheit aus dem Revolutionsjahr 1848 bietet S. von Adlung. Im übrigen ist für die rechte Verteilung von Ernst und Humor wie immer gesorgt, und an lustigen Anekdoten fehlt's nicht. Der neue Jahrgang reicht aber noch eine ganze Anzahl von Artikeln mehr dar als bisher. Oskar Klaußmann führt den Leser „Im Luftballon zum Nordpol,“ und belehrt ihn über den „Postschekverkehr.“ Das „Fundrecht“ behandelt in eingehender Weise Rechtsanwalt D. Buß. Tony Schuhmacher hat wieder aus ihrer reichen inneren Erfahrung und Denkraft geschöpften Aufsatz beigeleuert: „Ich hab keine Zeit.“ Der „Konvention von Tauroggen 1812“ ist ein kraftvolles Vollbild, nach einem Gemälde von Ernst Zimmer, gewidmet, überhaupt ist der Bilderschmuck außerordentlich reichhaltig und schön.

☛ Eine musikalische Gabe für jede Familie! **„Sang und Klang im XIX. und XX. Jahrhundert.“** Welcher Beliebtheit sich dieses Werk erfreut, beweist am besten die bisherige Verbreitung von über 500 000 Bänden.

Die Buchhandlung Karl Block in Breslau, liefert sowohl das komplette Werk (bestehend aus sämtlichen 6 Bänden), wie auch einzelne Bände zum Originalpreise vollständig franko gegen sehr bequeme monatliche Teilzahlungen. Hierüber ist alles Nähere aus dem beiliegenden interessanten Prospekt ersichtlich, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.



Sehnsucht.

O könnt ich einmal los
 von all dem Menschentreiben,
 Natur, in deinem Schoß
 ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
 aus deinen Mutterarmen,
 seitdem kann nimmermehr
 das kranke Herz erwärmen.

Wie ist's ergangen mir,
 daß ich verirrt so lange!
 Mutter zu dir, zu dir!
 wie ist mir weh und bange!

Justinus Kerner.

Die Schönheit des Lehrerberufes.

Es liegt in der Natur des Menschen als eines mit Vernunft begabten Wesens, von Zeit zu Zeit über sich und das Leben, den Zweck und Wert seines Daseins, seine Stellung in der Welt und der menschlichen Gesellschaft, seinen Beruf und dessen Leiden und Freuden nachzudenken. Von diesem Verlangen, diesem philosophischen Triebe ist auch der Lehrer und sein Stand nicht ausgeschlossen; ja, vielleicht darf man behaupten, daß in nur wenigen Berufskreisen so häufig und auch so eingehend über die persönliche und Standeslage reflektiert und das Ergebnis dieser Nachforschungen auch der übrigen Menschheit zugänglich gemacht wird als gerade hier.

Es ist ja gewiß auch heute noch eine berechnete und darum auch gerechte Klage, daß der Lehrerstand im ganzen nicht den wohlverdienten zeitlichen Lohn findet, welcher seiner schweren, wichtigen und verantwortungsvollen Arbeit gebührt; die Lebensverhältnisse und die soziale Lage der

meisten Volksschullehrer als glänzend, ja nur als gut und angenehm hinzustellen, ein solcher Versuch müßte darum zu einem guten Teil von beschönigenden Phrasen ausgehen und mit offenbaren Unwahrheiten endigen.

Indes fragt es sich aber: Ist es schön, ist es klug und taktvoll, notwendig und nützlich, die Lehrer immer und immer wieder auf ihre materielle Notlage und ihr soziales Unbehagen hinzuweisen und ihnen fast allwöchentlich zu sagen: Ihr seid ungerechter und verhängnisvoller Weise dazu verdammt, das Brot der Armut zu essen und das Wasser der Bekümmernis zu trinken; immer noch ringt ihr nach dem notwendigen Maße von Licht und Luft?

Diese immerwährenden Klagen, besonders der Hinweis auf die ungenügende materielle Entlohnung und die nicht besonders rosige soziale Stellung des Volksschullehrers, können auch auf das Lehrgemüt einen wohlthätigen Einfluß nicht ausüben. Wie man selbst ganz Gesunde durch ABERREDUNG krank machen kann, so fühlen sich schließlich auch diejenigen, welche in ausreichend behaglichen Verhältnissen leben, durch stete Vergleiche, durch fortgesetzte Hinweise auf andere und durch schiefe Beleuchtung ihrer eigenen Lage mißvergnügt, mutlos, ja unglücklich, und es wird ihnen endlich die genügende Freude an dem Guten und Schönen geraubt, das sie wirklich besitzen und bei richtiger Auffassung der Verhältnisse erfreuen und erheben könnte. Damit entzieht man ihnen auch zugleich den frischen Mut und die frohe Schaffenskraft und die Berufsfreudigkeit und nährt eine Mißstimmung, welche sich krankhaft in dem Gedanken der Zurücksetzung und -haltung und des Unglückes gefällt, sich allmählich aber zu einer Bitterkeit des Gemütes steigert, die nicht bloß vom Berufe, sondern auch von aller geistigen Gesundheit entfernt und von dieser oft für immer scheidet.

Der Lehrer wird auch ohne Beihilfe anderer noch einsehen, daß er genötigt ist — gleich so vielen, die mitunter noch weit mehr auf ihre Vorbildung verwenden mußten! — in einfachen und bescheidenen Verhältnissen zu leben. Durch Sparsamkeit und Ordnung kann auch von einem ärmlichen Haushalte der Mangel ferngehalten werden, und es ist gewiß kein Beweis besonderen Tartgefühl und Standesbewußtseins, sich das oft von seinesgleichen sagen zu lassen, was man sich von anderer Seite ganz entschieden verbitten würde: Du bist eigentlich doch nur ein armer Schlucker!

Dabei ist noch ein weiteres Moment mehr als sonderbar. So viele, ich darf wohl sagen die meisten unserer Lehrerblätter, weisen z. B. in der einen Nummer in den schwungvollsten Worten ihre Leser darauf hin, welch schönes und wichtiges Amt, daß „gar der Menschheit Würde“ in ihre Hand gegeben sei und suchen sie so zu erheben und ihnen Berufsfreudigkeit, Standesbewußtsein und Idealismus einzuimpfen; acht Tage darauf aber müssen sie dagegen vernehmen, daß beim Lehrgeschäft weder nach unten noch nach oben auf Dank und Anerkennung zu rechnen sei, und die Volksschule immer noch als Aschenbrödel behandelt werde. In diesen beständigen Gegenströmungen den Kopf oben und das Herz auf dem rechten Fleck zu behalten ist namentlich für einen noch jungen Kollegen keine Kleinigkeit; aber nicht ohne schwere Verantwortung sind gewiß diejenigen, welche den Lehrer immer wieder in diesen Strudel ziehen und erbarmungsvoll Wasser nachschütten. Das innere Gleichgewicht, die Freude am Leben, die Liebe zum Berufe, die Erkenntnis der Schönheit des Lehramtes, die Teilnahme an dem Blühen und Gedeihen der uns anvertrauten Kinder, der Eifer in der Fortbildung und noch so manches andere werden durch eine solche Methode wohl kaum gefördert.

Der Hauptfehler liegt hier (nach meinen Dafürhalten) darin, daß man sich über Berufsideale und Berufswirklichkeit nicht recht klar zu werden sucht. Aber das Verhältnis dieser beiden Instanzen sollten sich die Jungen von vorn herein zu orientieren suchen und die Alten stets dessen bewußt sein. Wir alle müssen uns jederzeit vor Augen halten,

daß mit unserer Tätigkeit, wie mit wenig anderen, große Schwierigkeiten und ein starkes Maß von Entsagung verbunden ist, und daß es oft nicht leicht ist, in dem sonntäglichen Reiche der Ideale Stärkung und Erquickung zu suchen und zu finden für die alltäglichen Mühen und Sorgen der Berufsarbeit. Erst wer sich Klarheit über diesen Punkt verschafft, wird sich die rechte Amtsstimmung und Arbeitsfreudigkeit bewahren. Schwierig, um nicht zu sagen mühselig ist unser Beruf, weil die verschiedensten und weit auseinander gehende Anforderungen an ihn gestellt werden; es ist doch, um nur eines herauszuheben, sehr anstrenglich und mühevoll, stete Aufmerksamkeit einer ganzen Klasse von 50—60 Schülern zu widmen und zugleich dem Einzelnen in der Masse und nicht zuletzt auch der eigenen Person. Eine Menge von Kleinigkeiten müssen da in gesunder Pedanterie beachtet werden, und dabei sollen und dürfen die großen Unterrichts- und Erziehungsziele keine Minute dem Auge verloren gehen; alle sollen wir bilden und bessern und doch wieder die Eigenart schonen; unermüdbare Geduld und Langmut, auch dem dümmsten Jungen und dem frechsten Schlingel gegenüber, soll zur richtigen Zeit geübt werden, dabei aber Kraft und Strenge und ihre angebrachte Verwirklichung in wüchsigem Dreinfahren nicht Schaden leiden; in jedem Augenblick soll der Lehrer Herr der Lage sein, wenn auch sein Gemüt in noch so heftiger Bewegung ist, und dabei soll er die Freudigkeit und Heiterkeit nicht verlieren, auch wenn Enttäuschung auf Enttäuschung ihm den Mut zu rauben droht.

Fortsetzung folgt.

The Wandering Boy.

When the winter wind whistles along the wild moor,
And the cottager shuts on the beggar his door,
When the chilling tear stands in my comfortless eye,
Oh, how hard is the lot of the Wandering Boy!

The winter is cold, and I have no vest,
And my heart it is cold as it beats in my breasts;
No father, no mother, no kindred have I,
For I am a parentless Wandering Boy.

Yet I had a home, and I once had a sire,
A mother who granted each infant desire;
Our cottage is stood in a wood embower'd vale,
Where the ring-dove would warble its sorrowful tale.

But my father and mother were summoned away,
And they left me to hard-hearted strangers a prey;
I fled from their rigour with many a sigh,
And now I'm a poor little Wandering Boy.

The wind it is keen, and the snow loads the gale,
And no one will list to my innocent tale;
I'll go to the grave where my parents both lie,
And death shall befriend the poor Wandering Boy.

Kirke White.

Dissertationen :: Werke

Prospekte :: Massenaufgaben

:: werden sauber und preiswürdig hergestellt ::

Buchdruckerei Unitas, Achern u. Bühl.

Musikalien,

für Klavier, Violine usw., sowie **Männerchöre, Frauen- und gemischte Chöre** in größter Auswahl.
Ernste und heitere Lieder empfiehlt
Fritz Müller, Musikverlag,
Kaiserstr. 221. **Karlsruhe.** Telephon 1988.
Kataloge und Auswahlsendungen bereitwilligst.

Brausefeder Nr. 51 (mittelhart) u. Nr. 54 (mittelweich)
mit dem „Hahn“, die besten Schulfedern!



BRAUSE & CO
N^o 51 F
ISERLOHN

in 3 Spitzenbreiten. — Gros M. 1.00. — Für Privatgebrauch Nr. 31, elastische, sehr haltbare Bürofeder. Gros M. 2.00. — Proben kostenfrei!
Brause & Co., Schreibfederfabrik, Iserlohn.

Richard Paulus, Freiburg i. B.
Kottelstraße 5. O O Beim neuen Stadttheater.
Werkstatt für
Kunstgeigenbau, Reparatur und Bogenbezug.
Streich-Instrumente mit sämtlichen Zutaten, Künstler-Bogen
Große Auswahl in Gitarren, Mandolinen, Konzert- u. Gitarrezithern
Alle Meister-Violinen in guter Auswahl.
:: Musikalien, Notenpapier, Deutsche und italienische Saiten. ::

Winterkur für Lungenkranke
Sanatorium „Schwarzwaldheim“
SCHÖMBERG bei Wildbad, württ. Schwarzwald 650 m. ü. d. M.
Chefarzt: Dr. Bandeller. — Mittlere Preise. — Prospekte frei.
Die Herren Lehrer erhalten 5% Ermäßigung.

Möbel-Transport
LAGERHAUS-
Gesellschaft m. b. H.
OFFENBURG
Spedition
Werbet Freunde!

PIANOS von 380.— an.
Harmoniums von 33.— an.
Hoher Rabatt. — Kleine Raten. — Freie Lieferung. — Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten, günstiger Ankauf. — Großer Umsatz. — Renomierte Firma, alle Vorteile bietend, gegründet 1851.
Pracht-Katalog B 72 gratis.
Wilh. Rudolph, Gießen.
Hoflieferant, Obweg 169.

Tausende Raucher
empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
Spitz 1 Tabakspitze umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.
Bekannteste, gute Bedienung.
Gesundheits-Pfeife

Pasterentabak	5.—
Jagd-Kanaster	6.50
holländ. Kanaster	7.50
Frankl. Kanaster	10.—
Kaiserblätter	13.50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmaltzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Weltruf. (Baden).

J. Kratzer's Möbelspedition

Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau
Tel. 130 Tel. 298 Tel. 216 Tel. 131

Baden-Baden ■ München
Tel. 948 Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen. 25 festangestellte Packer.
Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteldeutschlands.
In Lehrerkreisen vorzüglich eingeführt und bestens empfohlen.

Zwei neue Bücher!
„Praktische Winke“
in Feld-, Wald-, Wiesen-, Wein-, Obst- und Gartenbau einschl. das neueste heizbare Mistbeet D. R. G. M. 368737, Patent a. sowie Frühgartenbau ohne Mistbeete, auch ohne Glas, ferner Beton und Eisenbeton, Luftverwertung, Blindhacken, neues Verfahren um die schönsten und meisten Spargel zu ernten etc. usw., mit 16 Abbildg. v. A. Frömmig, Preis M. 2.—. Der neue zukünftige **Reformobstbau** des deutschen Volkes mit Rückblick auf den Obstbau unserer Väter in früheren Zeiten. Preis M. 1.20, v. A. Frömmig, Besitzer und Direktor des Gartenbau-Instituts für Damen und Herren. Beide Bücher auf M. 2.70! Prospekt der Lehranstalt gratis! zu beziehen von **A. Frömmig, Heppenheim. B. 77.**

Musik-Instrumente

für Orchester Schule und Haus.
Bretschke Str. 1 frei!



Jul. Hejn. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 26/28.

Gebrauchsanweisung
gegründet für die
Bad. Lehrerschaft.
Gegenüber

Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Filiale
Mannheim
Seibelbergstr.
P. 7. 1.

Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrertg. berücksichtigen zu wollen.

Soennecken's Schulfedern
Eigene deutsche Fabrikat
Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei
Berlin * F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN * Leipzig
Überall erhältlich



Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
fabrik in Deutschland
höchste Auszeichnungen



Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.